

Bezugs-Preis
Per Jahr und Postgebühren 2.50 M.
Per Quartal 0.75 M.
Per Monat 0.25 M.

Halle'sche Zeitung

Anzeige-Gebühren
Für die häufigste Zeitungs-Beilage
unter Beibehaltung der gewöhnlichen
Bedingungen 10 Pfennig pro Zeile
pro Woche.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäfts-
Stelle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 2. November 1897.

Berliner Bureau:
Seite 87. Fernsprechnummer 8

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm, der Sonntag Abend kurz nach 10 Uhr wieder im Neuen Palais eintraf, nahm gestern Morgen die Vorträge des Chefs des Civilcabinetts und des Marine-Ministers entgegen.
* Wie aus Hirschberg gemeldet wird, trifft dort der Kaiser nächsten Montag 8 1/2 Uhr ein, befehligt die Stadt und die von Wölfer hart betroffene Vorstadt Geddisch.
* Generalmajor v. Wilsen, Kommandeur der 21. Kavallerie-Brigade und Bruder des neuernannten Staatssekretärs des Auswärtigen, fühlte in Darmstadt sei einem Offiziers-Tagen mit dem Pferde und trug einen schweren Schädelbruch, sowie Rippenbrüche davon. Er wurde bewußtlos ins nächste Krankenhaus von Darmstadt gebracht, woselbst er, ohne das Bewußtsein wiederzuerlangen zu haben, gestern verstorben ist. Auf Allerhöchsten Befehl und Namens des Kaiserlichen Hauptquartiers zeigt der Generaladjutant v. Wilsen den Tod des Generalmajors v. Wilsen mit einem Nachruf an, in welchem es heißt:

Der Beweihrte war ein Mann, dessen feinfühler Charakter, dessen Treue und Hingebigkeit ihm das reichhaltigste Vertrauen von obersten Kriegsherrn bis zum jüngsten Untergebenen erworben haben. Seine Begabung, sein ruhiger Geist, seine glühende Passion für seinen Beruf machten ihn zu einem General, auf welchen für die schwersten Aufgaben zu zählen war. Lange Jahre persönlicher Adjutant des Kaisers vor dessen Regierungsrath, vertraut seine Majestät in den Entscheidungsmomenten, welchen sein Kaiser und König über das Grob hinaus ein lebendiges, dankbares Gedächtnis bewahren wird.

* Der Staatssekretär des Reichsinnern Comrad Münter, ist vorwiegend in Kaufe dieser Woche seinen wegen Abwesenheit des Reichsministers v. Bismarck von Bayern aufgegebenen Besuch in München abtathen.

* Was ist über die im Gange befindliche Reform der Militärstrafprozedur nicht geschrieben und gefabelt worden! Sie rüsten sich nicht schon die Fäden und Äugen für den parlamentarischen Kampf der angehenden Verträge der „verprochenen“ Reform! Immer neue Gerichte tauchen auf. Die demokratischen Blätter werden nicht, allerlei „Strifen“ in Aussicht zu stellen und über „unverantwortliche Rathgeber“ oder „unverantwortliche Einflüsse“ ipaltenzeln zu lehrartikeln. Wieder aber zeigt es sich, daß alle diese Zeitungsbereitenden Mächte waren. Möglichkeit wird die Demokratie die Sache in der Hand, als sei es ihnen Schicksal zu verstanden, daß die Militärstrafprozedur dem Reichstagen überhaupt vorgelegt werden wird. Eine solche Darstellung aber würde nicht aufrecht erhalten bleiben können; die Thatfachen würden ihr gar bald den Boden entziehen. Es wird eben auch in der Politik nicht Alles so leicht gegeben, wie es in der Parteijournalistik geschieht. In Neuerdings ist es wieder die „Nat.-Ztg.“, die allerlei wichtige Dinge über die Reform erfahren haben will. Sie führt aus, daß in der Frage ein großer Schritt vorwärts geschoben sei durch die Ermächtigung des Kaisers zur Verhängung des Entsatzes im Reichstag. Die Gedanken, ob die Verhängung an den Reichstag wirklich gelangt sei, seien grumblos, da die Einigung im Plenum des Bundesraths schon seit längerer Zeit von der Stellungnahme Preussens abhing. Das Prinzip der Öffentlichkeit sei in dem Entsatz ausgeprochen, die Ausnahmen seien aber umfassender vorgezogen, als im Strafverfahren der Civilgerichte. Das jetzige kriegsherrliche Recht, die militärgerichtlichen Urtheile durch Nichtbefähigung aufzuheben, sei nicht beibehalten worden, so daß die gerichtlichen Urtheile also endgültig sein würden. Ueber eine kriegsherrliche Mitwirkung, welche demnach nach dem Abschluß des Verfahrens angeht eintreten solle, seien verschiedene, aber unkontrollirbare Beschlüsse im Umlauf. — Diese letzteren Beschlüsse sind jedenfalls auch nicht unkontrollirbar, als die ganze Wissenschaft der „Nat.-Ztg.“ Auch die „Nat.“ bringt eine neue Meldung zu, daß der Entwurf im Laufe dieser oder der nächsten Woche das Plenum des Bundesraths wieder beschäftigen und voraussichtlich ohne weitere Schwierigkeiten in der von Ausschuss vereinbarten Form angenommen werde. Die Frage, ob betriebs des obersten Gerichtshofes ein Referat recht Bayerns beliebt oder nicht, würde dabei kaum in die Diskussion gezogen werden, da eine Bestimmung hierüber vor der Hand aus dem Gesetzentwurf entfernt worden ist. Wenn diese Bemerkung annehmen, daß die Vorlage in einer Fassung an den Reichstag gelangen werde, die auch dort eine Mehrheit finden dürfte.

* Ueber die Marinevorlage wird der „Zoll“ aus Stuttgart geschrieben, daß man auch in dortigen Regierungskreisen, wie in denen anderer Bundesstaaten den Flottenplänen des Staatssekretärs Tirpitz sehr wohlwollend gegenübersteht. Man hat ihre Berechtigung an der Hand des von Berlin aus mitgetheilten sachlichen Materials rückhaltlos anerkannt und hegt die Hoffnung, daß, sobald die Einzelheiten der Vorlage veröffentlicht werden, auch eine Mehrheit der Volkvertretung für die geforderten Neubauten zu haben sein wird.

* Im Reichspostamt herrscht reges Leben und Niemand zweifelt mehr daran, daß uns eine große Reihe langereitender postförmlicher Reformen bevorsteht. Es ist in die Bureaukratie, die seit Jahren auf ihrem „non possumus“ beharrt, ein früher Zug gekommen der im ganzen Lande mit hoher Genau-

thung begriffen wird. Was sagen nun die ewigen Nörgler im Pressen und im Centrum, die darüber nicht genug spotten konnten, daß einem „Meistergeneral“ und noch dazu einem „Agrarier“ die Leitung des Reichspostwesens übertragen wurde? Diese Herren, im vorliegenden Falle bureaukratischer als die Bureaukratie, wollten sich darüber gar nicht beruhigen, daß nicht ein „Bismarck“ berufen worden sei, und machten allerlei „rationale“ Prophezeiungen. — Nun, sie haben sich, wie wieder einmal ganz gewaltig blamirt und vielleicht ziehen sie aus dieser Blamage die Lehre, daß es sich empfiehlt, erst dann flug zu sprechen und zu nörgeln, wenn eine greifbare Unterlage dafür vorhanden ist. Vielleicht geben die Herrschaften auch im Stillen zu, daß es unter Umständen gar nicht so übel ist, wenn einmal ein „Meistergeneral“ dazu ausersehen wird, frisches Leben und wohlthätige Bewegung in eine lethargische Bureaukratie zu bringen. — Vielleicht!

* Die „N. N.“ nimmt noch einmal Anlaß, alle Meldungen, daß die deutsche Regierung den Artikel des „Hamburger Echo“ auf Grund dessen der „Revue“ dieses Artikels wegen Verletzung des Eintrags der Belgier verurtheilt wurde, zur Kenntniss der belgischen Regierung gebracht, noch sonst in irgend einer Weise direkt oder indirekt die Verletzung des „Hamburger Echo“ angegriffen habe, zu demitieren. Durch den Strafanzug der belgischen Regierung habe die deutsche Regierung überhaupt erst Kenntniss von dem betreffenden Artikel erhalten. — Was hilft dieses Demuth? Die gefühnngslose Breche wird democh fortfahren, die preussische Regierung zu verächtigen. Denn auf Verächtlichkeiten und Aufzuredenheiten Erregungen kommt es ihr ja einzig und allein an. Wo aber kein Anlaß dazu vorhanden ist, da erfindet sie ihn.

* Die seit länger Zeit schwebende Verdeligungsklage des Hofprocurators D. Höcker gegen den Reichstags-Abgeordneten Freiherrn v. Zimmern-Holzberg gelang heute vor dem Schöffengericht zu Neumünster zur Verhandlung. Die Klage bezieht sich auf eine Rede, welche Freiherr von Zimmern am 12. April 1896 vor seinen Wählern in Neumünster gehalten hat. Er veracht hierin die Gefährlichkeit der christlich-sozialen und sozialdemokratischen Agitation, wandle sich gegen die Pastoren Naumann und Köpcke und fuhr dann fort:

„Die Art der Verheugung der Wölfin sind sich die Jungen und die Ältern vollkommen einverstanden. Herr Höcker ist der eigentliche Vater des pseudo-christlichen Sozialismus, er ist aber auch der Vater der damit verbundenen Sozialpolitik. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, wie es sich mit dem „Schreibtaufentriebe“ steht, den er feinerzeit, als es sich darum handelte, den Fürsten Bismarck bei E. Majestät des Kaisers zu verächtigen, an seinen Freund Hammerstein schickte. In diesen Briefe bot er seinem Freund auf, den Fürsten Bismarck sowie wie möglich seine zu heilen, oder nicht so, das Fr. Majestät der Kaiser es werfe, „es würde das unbedenktlich getadelt“. Das Grauwunder aber ist, daß er in demselben Briefe in seinem Wahlkreise die lebhafteste Gleichrichtung des Fürsten Bismarck, um sich populär zu machen, vorgenommen hat. So, er ist sogar am 1. April 1895 in Friedrichsruh gewesen, um dem Fürsten seine Gratulation darzubringen, während er früher so hinterlistig gegen den Fürsten Bismarck gearbeitet hatte. Ich habe mich einmal mit dem Fürsten darüber unterhalten. Der Fürst sagte mir, für ihn habe die einzige Erklärung, was ich nicht in dieser perfiden Weise gegen ihn vorgezogen sei, darin, daß er ihm dann schuldete; es gibt eine Menge Leute, die nicht vertragen, daß sie einem Anderen nachschauen. Es ist dies für sie ein Grund, wider mich zu heilen, und ich habe ihn los zu werden. Die Vorlage zum Dank ist, was die man der Regierung des Kaisers Friedrich III. den Antrag gestellt hatte, Stöcker seines Hofprocurators zu entlassen, damals hätte Bismarck der Einsicht wegen, der Stöcker in Schuld nahm. In der Kammerfrage steht die Sache ganz ähnlich.“

Das würde noch näher ausgeführt und hingezogen, daß Stöcker die Verleugung des Kaisers in ganz unwarmer Weise in diese Affaire hineinbeziehen habe. Da Freiherr von Zimmern sich auf seine Immunität als Reichstagsabgeordneter berufen hatte, so gelangt die Angelegenheit erst jetzt zur Verhandlung. Sie dürfte jedoch zunächst, da Freiherr von Zimmern den Beweis der Wahrheit führen will, zum Zwecke der Beweisaufnahme verortet werden.

* Am 1. Dezember d. J. findet im Deutschen Reich wieder eine allgemeine Viehzählung beschränkter Umfanges statt. Es werden jetzt schon von den Verwaltungsbehörden die Vorbereitungen dazu getroffen. Die Zählung wird sich auf Pferde, Kühe, Schafe, Schweine und Ziegenvieh, sowie auf Gänse, Enten und Hühner erstrecken.

* Ein diplomatischer Konflikt ist zwischen Deutschland und der Republik Haiti ausgebrochen. Demnach verlangte der deutsche Gesandte auf Haiti von der haitianischen Regierung für die unbedingte Befreiung eines deutschen Reichsangehörigen Namens Eiders Genehmigung. Da solche verweigert wurde, brach Graf Schwerin die diplomatischen Beziehungen ab. Die Aufregung auf Haiti ist sehr groß. Die Zeitungen führen eine höchst aufreizende Sprache gegen die dort wohnenden Deutschen. Die Legislatur von Haiti heist die ablehnende Haltung des Präsidenten gut. — Nach einer an maßgebender Stelle eingegangenen Erkundigung ist der Streitfall durch die Entlassung des Herrn Eiders aus der Haft bereits beigelegt worden.

Oesterreich-Ungarn.

Ausgleich und Sradenentbindung.
Hier sicheren Gerüchte, daß Graf Bodani bereits in der letzten Audienz beim Kaiser seine Demission unterbreitet habe. Diese Gerüchte werden jedoch von unrichtig erklärt, als verfrüht bezeichnet.

Den ungarische Ministerpräsident Banffy, der aus Budapest gestern in Wien eintraf, ist sofort vom Kaiser empfangen worden. Das Meisthüm dieser Konzeption, von der es abhängen dürfte, ob Baden seine Entlassung einreichen wird, ist noch nicht festzuhalten. Die Krone vertritt den Standpunkt, daß die Ausgleichsfrage als äußere Angelegenheit aufzufassen und von der Sprachenfrage gänzlich zu trennen sei. Die Krone erwartet das Zusammenwirken aller gemäßigten Parteien zur bestmöglichen Lösung des Ausgleichs. Andererseits soll die Krone geneigt sein, eine gezielte Lösung der Sprachenfrage herbeizuführen. Für den Fall des Austritts Badens soll Fürst Lobkowitz mit der Kabinettsbildung betraut werden.

Frankreich.

Zur Dreifus-Affaire.
Auffer dem Abg. Schœurer sollen auch der Senator Jan und mehrere andere Parlamentarier überzeugende Beweise von der Unschuld Dreyfus' besitzen. Die Unterredung Schœurers mit dem Kriegsminister dauerte 2 Stunden. Man hält eine Revision des Prozes für sicher.

Spanien.

Blanco's Reise nach Monza.
Höflichen Blättern zufolge wird der Ministerpräsident Rudini und der Minister des Aeußeren Visconti Venosta von König erzuht worden, am 6. November anlässlich des Besuchs des Grafen Soluowski nach Monza zu kommen. Auch der Vizekönig von Sizilien soll der Zusammenkunft betheiligen.

Spanien.

Blanco und Welser.
Vor seiner Abreise nach Spanien hatte General Welser dem Marschall Blanco einen Besuch ab und übergab ihm die Regierungsgeschäfte. Marschall Blanco richtete an die Kubaner eine Proklamation, in der es heißt, die Regierung habe von gutem Willen und besten Hoffnungen erfüllt, ihn beauftragt, Reformen vorzunehmen und eine Selbstregierung einzuführen unter Aufrechterhaltung der Souveränität Spaniens. Er, Blanco, werde der Politischer der Regierung sein, indem er eine Politik weitgehender Selbstregierung und des Vergehens befolgt werde. Er hoffe auf die Unterthänigkeit aller Bürger; er werde alle diejenigen schügen, welche dem Belege gehorchen, aber die volle Strenge der Maßregeln, welche die Unthätigen und Abtrünnigen fühlbar lassen, die die Ehre des Reiches nach zu verhängen. Blanco richtete ebenso eine Proklamation an die Truppen. Bei seiner Landung, wobei die Truppen Saluten übten, wurden enthusiastische Huldigungen an Spanien, auf den König und auf das spanische Rada angebracht. Nach seiner Ankunft im Palais empfing Marschall Blanco verschiedene Abordnungen, darunter eine Abordnung des Autonomisten, welche betheuerte, sie fruche sich die Autonomie eines so vortheilhaften Gouvernements und hoffe, daß der Autonomie werde die Vorgesandten des Friedens das Krone folgen. Marschall Blanco dankte für die patriotischen Worte und erklärte, er wolle besonders auf die Unterthänigkeit aller Freunde der Selbstverwaltung.

Griechenland.

Keine Militärrevoile.
Aus Athen wird mittheilt gemeldet: Die in den ausländischen Blättern verbreiteten Gerüchte von einer Revolution hier in den letzten Tagen stattgefundenen Militärrevoile, wobei es zu Plünderungen und zu entsetzlichen Zusammenstößen mit dem Militär gekommen ist, sind vollständig erfrunden.

Türkei.

Zu den Friedensverhandlungen.
Die türkischen Delegierten erklärten dem Briten Wauverton, falls Griechenland Marschall Blanco verweigere die Bedingungen des Friedensangebots, würde sich auf die Kapulation bescheiden, annehmbar, zu erde die Hälfte an das Kriegsgerüch der Macht; appellieren. Nach den von der türkischen Grenz-eingekommenen Nachrichten sind unter den Militärsatrabegünstigten Meinungsverschiedenheiten entstanden. Der deutsche und der österreichisch-ungarische Militär-Attachés erklärten auf der Einigung, daß gegen den Willen der Vertreter in die Grenzregionen etwa 4000 Mann abgezogen werden könnten, welche bereits nach Thessalien zurückgeführt.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Hauptmann unserer Original-Regimenten ist nur mit befristeter Curie-Kommande ernannt.

J. Schenck, 1. November. (Explosion) Heute Abend explodirte in der Lederfabrik von Ottomar Dinkler, in welcher etwa 60 Arbeiter beschäftigt sind, plötzlich der auf dem Hof aufgestellte Extracteur, ein maschineller Apparat, der bei der Lederfabrik verwendet wird. Der dadurch erzeugte Luftsturz war so gewaltig, daß ein Theil der Fabrik mit in die Luft flog. Leider sind auch Menschenleben zu beklagen. Der Feuer-mann der Maschine und zwei Arbeiter wurden sofort getödtet und vier Arbeiter wurden heute Abend noch ver-miethet; vermutlich sind auch die der Maschine noch Opfer gefallen. Von der außerordentlichen Gewalt der Explosion legt der Umstand Zeugnis ab, daß die Hälfte und Theile des Gebäudes weit von der Fabrik weggeschleudert wurden. Der Körper des einen Getödteten war adagio Meter weit auf das Dach eines Hauses geschleudert worden, hier war er durchgebrochen und auf den Boden gefallen, wo man ihn sogleich vernehmlich wiederfand. Wie die Explosion entstanden ist, bis bisher nicht festgelegt werden können, eine Unter-suchung ist eingeleitet worden.

X. Eisenbahn, 2. November. (Von Eisenbahnunglück.) Wie wir schon durch Telegramm mittheilten, ist gestern Abend eine einzelne Lokomotive in den schiefplanmäßig einlaufenden Zug von Düben gefahren, wodurch 28 Personen, darunter fünf Säuglinge, verunfallt wurden. Nicht fünf es Arbeiter, die nach Leipzig zurückgeführt wurden. Die drei am schwersten Verunfallten sind die Arbeiter Ademann, Gähler und Tomale aus Piffel, die Schweißbrüche erlitten; eine Frau erlitten einen Beinbruch. Zwei schwere Verletzte und eine Pflanzlerin leiteten die erste Kasse. Die erste Maschine wurde von Hainberg bis hier Postpant gedreht und sollte wieder zurück.



[Nachdruck verboten.]

Das Herz der Welt.

35) Von H. Rider Haggard.
 Autoriſirte Ueberſetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

„Oh doch, Tital, es iſt höchſt ſeltſam und widernatürlich, daß eine Frau aufgefordert wird, ſich in ſolcher Weiſe von ihrem Manne zu trennen. Doch halt — es iſt an ihn zu reden, nicht an mir, denn er mag froh ſein die Sicherheit um ſolchen Preis zu kaufen. Doch zuerſt, was ſagſt Du, Ignatio? Sprich — obgleich ich Deine Antwort fürchte, denn ſie iſt leicht zu errathen, wenn man in Betracht zieht, daß Tital Dir Alles bietet, was Du wüſchen kannſt; Freiheit und Schätze, um Deine Pläne auszuführen.“

„Es iſt wahr, Herrin,“ entgegnete ich, „daß er mir dieſe Dinge bietet — aber ob er im Stande iſt, ſie mir zu geben, weiß ich nicht; und es iſt ferner wahr, daß ich kein Weib habe, das ich hier zurücklaſſen müßte und keine andern Ausſichten, als den Tod als Verräther. Trotzdem, Herrin, gedenke ich des Verſprechens, das ich Dir draußen in der Wildniß gab, als Du durch Deinen Muth Deines Gatten Leben retteteſt; und ich gedenke auch daran, daß ich die Urſache zu meines Freundes Reiſe hierher geweſen bin. Deshalb ſage ich, laß unſer Geſchick das gleiche ſein.“

„Das ſind edle Worte, Freund,“ entgegnete ſie, „Worte, wie ſie nur aus Deinem edlen Herzen kommen konnten. Nun, mein Gemahl, rede Du.“

„Ich habe nichts zu ſagen, Maya,“ entgegnete der Sennor lachend, „außer, daß ich mich wundere, warum wir die Zeit, die wir ſo glücklich mit einander verbringen könnten, damit verträdeln, — daß wir die Belädigungen dieſes Burſchen anhören. Wenn Du mich bitteſt, ich ſoll gehen, um Dich zu retten, dann würde ich mir die Sache überlegen; aber ich weiche ganz gewiß keinen Schritt von Deiner Seite, um mich ſelbſt vor dem Tode zu retten.“

„Mir ſcheint, ich habe meine Antwort,“ ſagte Tital. „Möchtet Ihr ſie heut Abend, wenn Ihr in den Waſſerſchlund blickt, nicht bedauern. Nun, die Zeit drängt und ich habe viel zu thun, ehe wir uns wieder begegnen,“ und er wandte ſich und verließ uns.

Als er ging, packte Maya die Verzweiflung. Einen Augenblick kämpfte ſie mit ſich, dann rief ſie:

„Komm zurück, Tital!“

Er kam und ſtand in kaltem Schweigen vor ihr, während ſie ſich mit leiſer Stimme zu ihrem Gatten wandte:

„Du biſt zu eilig; meine Antwort iſt noch nicht geſprochen, Gatte. Tital, ich gehe auf Deinen Vorſchlag ein. Verhindere Nahua Zeugniß gegen uns abzulegen; vernichte die Beweiſe, die ſie in Händen hält und gewähre dieſen Männern mit Allem, was ſie haben wollen, ſicheres Geleit bis zum Lande hinaus, ſo will ich in ſechs Monaten Dein Weib werden.“

Der Sennor und ich ſtarrten uns verſteinert an.

„Biſt Du toll?“ ſagte er, „oder ſprichſt Du ſo, um uns zu retten?“

„Wäre es wunderbar, mein Gemahl, wenn ich mich und mein Kind retten möchte? Daß ich Dich geliebt habe, weißt Du, giebt es aber im Grabe noch irgen welche Liebe? Während ich lebe, habe ich meine Erinnerungen; wenn ich ſterbe, werden ſelbſt die mir geraubt. Und Du, mein Geliebter, kehre mit Schätzen beladen in Dein Land zurück und wähle Dir aus Deinem Volke ein anderes Weib. Vergiß mich nicht; doch denke an mich wie an einen Traum und glaube, daß es ſo für uns Alle das Beſte iſt. Auch Dir, Ignatio, ſage ich, gehe! Unſere Freundschaft hat Dir wenig Glück gebracht, mag Dir die Trennung nützlicher ſein und Dir zur Erreichung Deines Zweckes verhelfen. Tital, reiche mir Deine Hand und laß uns den Eid ſchwören.“

Er trat vor — ſeine Augen glühten im Triumphe; doch als ſich ihre Finger berührten, blickte ſie zur Seite und las Zweifel und Todesangſt aus ihres Gatten Zügen. Mit einem kleinen Schrei ſprang ſie auf ihn zu und warf ſich in ſeine Arme, indem ſie ſagte:

„Verzeih mir; ich habe mein Möglichſtes verſucht, doch das iſt mehr als ich thun kann. Oh! ich bin ſo ſchwach und thöricht; ich vermag mich nicht von Dir zu trennen, ſelbſt nicht, um Dein Leben zu retten. Du glaubſt doch hoffentlich nicht, daß ich wirklich den Eid erfüllt und mich ihm hingegeben hätte. Nein, nein — ich hätte mir das Leben genommen, ſobald Ihr in Sicherheit waret. Aber ich kann mich nicht von Dir trennen — ich kann nicht — obgleich meine Selbſtſucht Deinen Untergang herbeiführt.“

„Ich freue mich, das zu hören,“ ſagte der Sennor. „Höre, Tital, wenn Du ein Mann biſt, ſo gieb mir ein Schwert und laß es uns ausſechten. Dann iſt doch Einer von uns ſeiner Sorgen und Zweifel ledig.“

„Du biſt wohl ein Narr, weiſer Mann,“ entgegnete Tital. „daß Du glaubſt, ich würde mein Leben gegen Deines ſetzen, das ſchon verwirrt iſt. Leb' wohl, Maya; lange genug haſt Du mich am Narrenſeil geführt und gequält; heut' Abend zahle ich Euch Alles heim“ — und er ging.

Von uns Zurückbleibenden ſprach Keiner mehr ein Wort darüber. Es iſt nutzlos, gegen das Schickſal anzukämpfen, nutzlos es zu fürchten, denn es hat uns doch in den Klauen. Wir ſprachen alſo von gleichgiltigen Dingen, rauchten und gaben uns unſeren Gedanken hin.

Gegen Mitternacht öffneten ſich abermals die Thore und Dimas trat mit einer Schaar Prieſter ein. Der alte Mann verbeugte ſich und ſagte, er ſei gekommen uns vor den Rath zu holen, wir möchten aber ohne Sorge ſein, denn unſere Miſſethat würde milde beurtheilt werden. Maya fragte, was aus dem Kinde werden ſolle, und er entgegnete, ſie möge es mitnehmen, worauf ſie es in ihr Serape hüllte.

„Das iſt nicht nöthig,“ ſagte Dimas. „Von hier aus führt ein geheimer Gang nach dem Allerheiligſten und ich ſchlage vor, Euch da hindurch zu führen, damit das Kind, unſer Herr, nicht der kalten Nachtluft ausgeſetzt werde.“

Dann löſte er ein Schlüsselbund von ſeinem Gürtel, reichte ſie einem ſeiner Mitprieſter und gebot ihm mit einiaen Wörtern

voranzugehen und die Lampen in den Gängen zu entzünden. Wir folgten ihm bald und erreichten ihn, als er gerade mit dem silbernen Schlüssel die Marmorthür aufschloß, und er trat voran in das Allerheiligste, das Schlüsselbund hängen lassend, damit Dimas, nachdem wir eingetreten, die Thür verschloß. Doch dieser drückte die Thür nur ins Schloß.

Wieder war die ganze Versammlung beisammen, doch Nahua fehlte, und das durchjuckte mich mit freudiger Hoffnung. Wir nahmen die Sitze ein, die man uns bereitet hatte, Maya in der Mitte und der Sennor und ich rechts und links von ihr. Dann stand der Berichtstatter auf und kündete an, der Rath habe über drei Mitglieder zu Gericht zu sitzen, nämlich über Maya, die Herrin des Herzens, ihren Gatten, den weißen Mann, den Sohn des Meeres, und Ignatio, den Wanderer, einen Herrn des Herzens von jenseit der Berge. Die Anklage laute auf Bruch ihres Eides als Glieder des Rathes. Nachdem er die formelle Anklage verlesen hatte, sprach er kurz:

„In dieser selben Nacht, der Nacht der steigenden Wasser, vor Jahresfrist habt Ihr, Fremdlinge, unter anderen Dingen an diesem Altar geschworen, daß Ihr keinen Versuch machen wolltet, die Stadt des Herzens zu verlassen. Trotzdem wurdet Ihr neulich dabei betroffen, daß Ihr in die Wildniß entfliehen wolltet. Und das ist noch nicht Euer einziges Verbrechen, denn mit Euch war das Kind, der Sohn des weißen Mannes und der Herrin des Herzens, das vom Himmel gesandte Kind der Prophezeiung, das Ihr gottloserweise uns und dem Volke zu rauben befirebt waret. Sagt, bekennet Ihr Euch schuldig?“

„Wir bekennen uns schuldig,“ entgegnete Maya, „doch wir fordern, daß unsere Verteidigung gehört werde. Hört, Ihr Herren: seit jener Nacht, da mein Gatte und ich auf Euren Befehl vernahmt wurden, umlauerte uns der Mord, und Jener, der dort als Hohepriester des Herzens und Präsident des Rathes sitzt, ist der Mordlustige. Ich sehe unter Euch Einige, die mit Herrn Dimas am Tage unserer Flucht vor mich traten. Was sagten sie mir? Daß eine von Tikal, meinem Vetter, angezettelte Verschwörung entdeckt worden sei, die zum Zwecke hatte, meinen Gatten, mein Kind und Ignatio den Wanderer zu ermorden. Sie sagten mir auch, daß Tikal wegen dieser und anderer Verbrechen entthront werden solle und daß das Kind in meinen Armen in dieser Nacht zum Kaziken des Volkes des Herzens erwählt werden solle. Ist es nicht so, Dimas?“

„Es ist so, Herrin,“ entgegnete Jener, „und verneine, daß Ihr nicht die Einzigen heut' Abend seid, die auf der Anklagebank sitzen. Obgleich Eure Sache zuerst verhandelt wird, so wird die Tikals, des Hohenpriesters, und Anderer folgen; doch so lange sitzt er kraft seines Amtes als Präsident im Rath.“

Da sprang Tikal von seinem Sitze auf, doch Dimas wandte sich finster zu ihm:

„Schweig, Herr, oder rede nur, was Deines Amtes ist. Du sollst gerichtet werden, doch wisse, daß Dir, bis das geschehen ist, keine Hoffnung zur Flucht bleibt, denn Deinen Wachen sind die Waffen abgenommen und alle Ausgänge sind besetzt.“

Tikal setzte sich wieder und Maya fuhr fort:

„In derselben Nacht, als Dimas früh bei mir gewesen, schlich sich Nahua, Tikals Weib, in mein Gemach und versuchte, mein Kind zu ermorden,“ und sie erzählte den genauen Vorgang. „So kam es, Brüder, daß uns plötzliches Entsetzen packte und wir versuchten, aus dem Lande zu entfliehen, wo wir keine Stunde unseres Lebens sicher waren. Das ist unsere Sünde, und wir legen die Strafe in Eure Hand. Sicherlich war es besser, daß wir versuchten, unser Kind zu retten, damit es später seinen Rang einnehme, als daß wir es abschlachten ließen von denen, die Ihr erschaffen habt, über Euch zu herrschen.“

Als Maya geendet, bestätigten der Sennor und ich ihre Worte und unterwarfen uns dem Urtheil des Rathes.

Man hieß uns nun zurücktreten, während der Rath berieth, doch gleich darauf wurden wir wieder vorgerufen, und Tikal sprach zu uns und sagte, unser Urtheil solle erst gesprochen werden, nachdem die Klagen gegen Nahua und ihn erwogen worden wären, und mit leiser triumphirender Stimme fügte er hinzu:

„Laßt Nahua, die Tochter Mattais, die draußen wartet, vor den Rath des Herzens führen.“

Wir vernahmen die Worte und rüsteten uns, um unserem Schicksal muthig entgegenzutreten, denn wir wußten, daß der Tod unser Theil war und daß wir auf keine Gnade mehr zu rechnen hatten.

Die Thüre öffnete sich, und Nahua trat, ihrem Range gemäß gekleidet, herein. Auf dem Haupte trug sie das grüne Diadem, das nur die Gattin oder Mutter der Kaziken tragen darf.

„Was wünscht Ihr von mir?“ begann sie stolz, nachdem sie sich vor dem Altar verneigt hatte.

Da erhob sich wiederum der Berichtstatter und klagte sie an, daß sie mit eigener Hand versucht habe, das Kind Mayas zu ermorden, und daß sie auch Tikal, ihren Gatten, bei seinen Grausamkeiten und Willkürlichkeiten unterstützt habe, und sie möge sich nun verantworten.

„Der letzten Anklage bin ich nicht schuldig,“ sagte sie. „Mag Tikal seine Sünden selbst verantworten. Ich versuchte dem Baby da den Garaus zu machen, aber Maya entdeckte mich, und ich wurde gefangen und gebunden.“

„Mir scheint, meine Brüder,“ ergriff Dimas das Wort „wir brauchen nicht weiter in die Einzelheiten einzugehen. Wir haben das Zeugniß Mayas und der Anderen gehört, und nun gesteht Nahua ihr Verbrechen. Sie gesteht, daß sie die Absicht hegte, das Leben des Kindes zu vernichten, von dem sie wußte, daß es ein heiliges Kind sei, und für solche Sünde giebt es, wie mir scheint, nur eine Strafe, obgleich sie entsehrlich ist, und sie, die sie zu erdulden hat, ein Weib von hohem Range ist.“

„Halt!“ fiel Nahua ein. „Ihr habt mich nicht zu Ende gehört, und ich habe ein Recht, zu sprechen, ehe ich zum Tode verurtheilt werde. Ihr klagt mich an, ich hätte dem heiligen Kinde das Leben nehmen wollen, und hätte ich das gethan, so wäre ich sicherlich Eures Gerichtes schuldig. Doch wisset, Herren des Herzens, dieses Kind, das ihr anbetet, das vom Himmel gesandte Kind der Prophezeiung, das ihr in dieser Nacht zum Kaziken zu krönen gedachtet und das, wie ihr glaubt, der Stern sein wird, der unser Volk zur Größe führt, ist eine lebendige Lüge, ein Betrug, ein Bastard.“

Ueber diese Worte bemächtigte sich eine große Verwirrung des gesammten Rathes und ärgerliche Stimmen geboten Nahua, mit ihren Gotteslästerungen inne zu halten; doch sie erzwang sich Ruhe und fuhr fort:

„Hört mich zu Ende! Ich bin bereit, für jedes Wort Beeweise zu erbringen. Ihr denkt, ich begehrte dieses Kind zu tödten, um meiner Nebenbuhlerin Maya das Herz zu brechen — und das möchte ich auch; und daß ich meinen eigenen Sohn in seine Stelle rücken möchte, das begehrte ich ebenfalls. Doch das waren nicht meine Gründe für die That. Herren des Rathes, hört meine Geschichte, die seltsamste, die Ihr je vernommen, und richtet zwischen mir und Tikal, meinem Gatten, und Maya, meiner Nebenbuhlerin und ihren Freunden. Mattai, mein Vater, war Euch Allen wohlbekannt, denn er war einer der Höchsten im Staate und Hüter des Allerheiligsten. Ja, meine Herren, Mattai, mein Vater war kein rechtlicher Mann. Ach! daß ich das sagen muß, ich, um derentwillen er sündigte! Denn diese Liebe zu mir trieb ihn zur bösen That, zum Berrath an

(Nachdruck verboten.)

Der Garten im November.

Von F. C. Schmidt, Erfurt.

Es ist winterlich geworden, die letzten Blüthen des Herbstes sind dahingestorben und die bunten Beeren, welche wir im vorigen Monat noch in reicher Zahl an manchen Bäumen und Sträuchern bewundern konnten, treten nur noch spärlich hervor; die meisten von ihnen haben bereits den herumstreichenden Sängern als Nahrung gedient. Das bunte Herbstlaub, welches dem Garten im Oktober zu eigenartigem Reiz verhilft, ist von den Bäumen gefallen und modert bereits auf dem Komposthaufen. Baum und Strauch werden kahl, das Winterrobst ist eerntet und nur hier und da erinnern einige trockene Blätter, ein unerreichbarer Apfel oder eine vergessene Traube im Laubengange an die verschwundene Pracht des Sommers, an den Segen des Herbstes. Alle Reize, welche in schöneren und besseren Tagen den Garten auszeichneten, hat die rauhe Witterung hinweggeführt; nichts ist von ihnen geblieben. Statt leuchtender Rosen starren uns harte, spitze Dornen entgegen. Rauher Sturm fährt durch das kahle Gezweig, die trockenen Aeste, die letzten dünnen Blätter herunterreichend. Dem Wachsthum ist die Ruhe gefolgt; überall ist Tod eingezogen, aber bloß scheinbarer Tod, denn nur wenige Pflanzen fallen dem Winter wirklich zum Opfer; die meisten ruhen schlummernd, um im kommenden Jahre mit frisch verjüngter Kraft zu sprossen und zu blühen.

Der wahre Gartenfreund wird auch in den traurigen Novembertagen seine Lieblinge nicht vergessen. Wo er früher des Morgens stand, erblühende Reize zu bewundern, da muß er jetzt schützen gegen harten Frost. Zarte Nadelhölzer werden in Decken gehüllt, die Rosentronen in die Erde eingeschlagen oder sonst eingebunden, die Reben vom Spalier genommen und in Stroh gehüllt, zarte Blüher auf Frühlingsbetten mit Tannenzweigen bedeckt, mit Zwiebeln bepflanzte Gruppen mit kurzem halb verrottetem Dung überzogen. Bevor strenger Frost eingetreten ist, muß überall der nothwendige Winterschutz geboten worden sein; dann unterzieht man den Garten gründlicher Reinigung und erst darauf darf man die Hände in den Schooß legen, um mit gutem Gewissen bessere Tage abzuwarten. Ist die Witterung günstig, so giebt es im Freien noch Arbeit mancherlei Art. Im Gemüsegarten wird dann gebüht und rigolt, im Obst- und Biergarten noch gepflanzt; dann beginnt der Obstbaums- und Gehölzschnitt und auch die Gehölzgruppen können bei frostfreiem Boden schon gegraben werden. Die Arbeiten, welche wir jetzt ausführen können, sollen wir auch möglichst rasch beenden, denn im Frühling, wenn überall drängende Arbeit Kopf und Hand des Gartenfreundes wieder voll in Anspruch nimmt, wird man es angenehm empfinden, durch vorbereitende Thätigkeit Erleichterung geschaffen zu haben.

Zu Beginn des Winters soll der Rasen sauber und kurz sein, weil er sonst in nassen Wintern ausfault und dann im Frühjahr erneuert werden muß. Man entferne daher die von Bäumen gefallenen welken Blätter wiederholt mit Harke oder Besen vorsichtig, d. h. ohne Verletzung der Grasnarbe, und beschnide das Gras bei trockenem Wetter möglichst noch ein letztes Mal mit der Maschine. Dann beginnt die Düngung; am besten gute Kompost- oder Mistbeerde, dünn über die grüne Fläche geworfen und dann mit der Harke so vertheilt, daß das Gras nicht ersticken kann. Wo viel Moos auftritt, da lege man die Rasenflächen durch Auffüllungen höher und damit trockener oder Sorge für rationelle Drainage des Bodens. Für vermooste Rasenflächen empfiehlt sich Holzasche.

Der November ist der beste Pflanzmonat für Obstbäume, besonders für alle leichteren, warmen Böden. Mit dem Einpflanzen beginnen wir so zeitig wie möglich, dann können die Obstbäume vor Winter noch neue Wurzeln bilden und treiben im kommenden Frühjahr rascher aus. Bei allen im Herbst gepflanzten Bäumen wird die Baumscheibe mit Dünger belegt, ein Angießen empfiehlt sich nur in sehr trockenen Böden. Je zeitiger wir unsere Bäume in den Baumschulen bestellen, je größere Auswahl ist dort und desto schönere Exemplare erhalten wir. Und nun ein paar Winte für Besteller von Obstbäumen: Pflanzliche Aprikosen beziehe man erst im Frühjahr. Von Birnen, Aepfeln, Kirschchen verlange man stets junge Bäume, ein alter starker Stamm wächst stets schlecht an.

Zu den erprobten Neuheiten der letzten Jahre kann man die folgenden Sorten zählen:

Ein Apfel, den man wohl den schwersten und größten der Welt nennen kann, ist der „Brig Albert“. Er trägt schon im

seinem Lande. So wußte er, daß ich seit meiner Kinderzeit mein Herz an den Herrn Tikal gehängt hatte, der mit der Herrin Maya verlobt war; auch daß ich ehrgeizig war und mich sehnte, groß zu werden. Deshalb täuschte er Tikal und spiegelte ihm vor, es sei ihm vom Himmel verkündet, daß die Herrin Maya und ihr Vater in der Wüste umgekommen wären. Deshalb versprach er Herrn Tikal zum Kaziken zu machen, wenn der einwilligte, mich zu heirathen. Doch von alledem ahnte ich nichts und wähnte in meiner Thorheit, Tikal liebe mich und begehre mich zur Gefährtin seines Lebens und seiner Macht.

Dann kehrte Zibalbay an unserm Hochzeitstage zurück, und mit ihm kam Maya und diese Fremden; und von der Stunde an begann mein Gemahl mich zu hassen, weil ich sein Weib war und nicht Maya, die er liebte. Seither habe ich außerdem doch erfahren, daß er zu Zibalbay ins Gefängniß eilte und sich erhöt, sein Amt als Kazike niederzulegen, wenn Jener ihm Maya zum Weibe geben wollte, nachdem ich durch Scheidung oder Tod bei Seite geräumt war. Zibalbay wäre frohen Herzens darauf eingegangen, aber zufälliger Weise hat Maya ihr Herz an den weißen Fremdling gehängt, mit dem sie in der Wildniß gewandert war, und weigerte sich, Tikal zu heirathen. Der hätte nun doch wohl seinen Willen durchgesetzt, denn ihr Fall war zweifelst, und der Tod war ihr gewiß, hätte nicht Mattai, mein Vater, einen Plan ersonnen, wodurch Jene gerettet werden konnten und ich das Weib des Kaziken verblieb. Der Plan war der, meine Herren: eine Prophezeiung sollte in das Symbol des Herzens gelegt werden, die den Rath zu täuschen und es zu Wege zu bringen vermochte, daß Maya dem weißen Manne, den sie liebte, als Gattin angehören durfte. Und so geschah es. Bei der Stille der Nacht krochen sie in das Allerheiligste, öffneten das Herz und legten das Täfelchen hinein, das Täfelchen, das Ihr gesehen habt und das die Geburt des Erlösers prophezeiet. Das Uebrige wißt Ihr."

„Das ist nicht wahr!“ riefen zahlreiche Stimmen. „Eine solche Gotteslästerung ist unmöglich.“

„Es ist doch wahr!“ beharrte Nahua, „und ich will Euch beweisen, daß die Gotteslästerung möglich war. Das Herz wurde geöffnet und die von meinem Vater gefälschte Prophezeiung hineingelegt. Doch als es geöffnet wurde, war es nicht leer, sondern eine andere Prophezeiung lag darin — eine wahre Prophezeiung — die daraus entfernt wurde, damit die Lüge, die Euch getäuscht hat, an ihre Stelle trete.“

„Wo ist denn jene Schrift?“ fragte Dimas.

„Hier,“ entgegnete sie, indem sie das Täfelchen aus ihrem Gewande zog. „Hört zu — —“ und sie las:

„Das Auge, das geschlafen hat und erwacht ist, sieht das Herz und die Absichten der Gottlosen. Ich sage, daß in der Stunde der Zerstörung meiner Stadt nicht alle Wasser des heiligen Sees ausreichen werden, um ihre Sünden wegzuwaschen.“

„Nehmt es, Ihr Herren, und lest selbst,“ fuhr sie fort, indem sie das Täfelchen auf den Altar legte. „Nun hört mich weiter an und vernehmt, wie diese Reliquie in meinen Besitz kam. Nachdem mein Vater diese große Sünde begangen, fiel der Fluch des namenlosen Gottes auf ihn, denn wie Ihr wißt, wurde er von schwerer Krankheit betroffen. Da geschah es, daß er, als er im Sterben lag, von Gewissensbissen gepeinigt wurde, und er schrieb ein Papier, das er von Zeugen bestätigen ließ und mir mitnahm dem Täfelchen hinterließ. In meiner Hand halte ich dieses Papier, meine Herren; hört es und urtheilt selbst, ob ich die Wahrheit gesprochen oder nicht —“ und sie las mit lauter Stimme Mattais Bekenntniß vor, das jede Einzelheit unserer That aufs Genaueste schilderte.

(Schluß folgt.)

ihre
nth be-
und
erst ge-
hn er-
Stimme
et, vor
unserem
er Tod
rechnen
Nänge
grüne
Kaziken
dem sie
agte sie
Mayas
i seinen
und sie
„Mag
n Bahn
und ich
Bort
Wir
nd nun
Absicht
wußte,
es, wie
und sie,
nde ge-
nde ver-
a Kinde-
so wäre
ren des
gesandte
ziken zu
n wird,
üge, ein
wirrung
Nahua,
erzwang
ort Be-
töbten,
gen —
Sohn in
Doch
Rathes,
en, und
Mana,
mein
ner der
meine
Ach!
Denn
rath an



2. und 3. Jahre Niesenfrüchte und bildet eine Sehenswürdigkeit in jedem Obstgarten. Ein eigentlich feiner Tafelapfel ist er nicht, aber ein vorzüglicher Wirtschaftsapfel, und als solcher ist er zum Großanbau sehr zu empfehlen.

Als ein wirklich wohlnehmender feiner Apfel ist der Himbeer-Apfel von Holobous zu betrachten. Er duftet und schmeckt nach Himbeeren. Die Frucht ist mittelgroß und herrlich gefärbt. Sie hält sich bis in den Februar.

Als ein Spiel der Natur stellt sich Niba's Butterbirne dar. Sie hat keine Kerne und kein Kernhaus. Im Uebrigen ist sie eine hochfeine Tafelbirne.

Allerlei.

Eine Lehre! Es war — so erzählt man — zur Zeit des alten Fris, einige Jahre nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges, als einstmals zwei junge, ganz neugebadene Offiziere vom Regiment Gendarmes, dem vornehmsten Regiment der Berliner Garnison, in frühlicher Weinlaune die Willkürstage hinabschlenderten. Ein ihnen begegnender würdiger alter Herr von gewaltigen Leibesumfang steigerte die gute Laune der beiden jungen Herren zum Uebermuth. „Du,“ rief der Eine dem Andern zu, „hast Du schon 'mal so einen dicken Kerl gesehen?“ „Nein,“ war die Antwort, „weißt Du was? Den müssen wir einmal messen.“ „Sagst, gehst!“ Sie traten mit feierlicher Höflichkeit an den alten Herrn heran und fragten ihn ehrerbietig, ob er nicht die große Gewogenheit haben wollte, sich einer Messung seines Leibesumfangs zu unterziehen. Der Alte sah wohl einen Augenblick bestrebt auf, dann aber blieb er belustigt stehen und fügte sich der seltsamen Prozedur, die die beiden Offiziere an ihm vornahmen, um sodann nach höflichem Dank lachend weiter zu eilen. Einige Zeit war vergangen; die beiden Gesichtskrüge hatten die Geschichte schon vergessen, — da erhielten sie eines Tages eine Einladung zur Mittagstafel bei dem Geheimen Staats- und Kriegsminister v. M. Die Beiden waren einigermassen erstaunt darüber, denn sie hatten von dieser sehr angenehmen Persönlichkeit wohl gehört, sie aber nie gesehen. Doch vielleicht waren sie von irgend einem Verwandten empfohlen; selbstverständlich leisteten sie der Einladung Folge. Noch etwas mehr verwundert waren sie freilich, als sie, im Hause angelangt, erfuhrn, daß sie außer dem Gouverneur von Berlin, dem alten General von M. die einzigen Gäste waren. Ihre Verwunderung steigerte sich jedoch zum Schrecken, als sie von dem Hausherrn liebenswürdig empfangen wurden und in ihm den alten Herrn erkannten, den sie so schände zu geometrischen Studien mißbraucht hatten. Und nun lauchte in dieser kritischen Lage neben ihm noch die grimme Gestalt des Generals v. N., auf, der durch seine eiserne Strenge und seine selbst in seinen derben Zeiten sprichwörtliche Grobheit und Rücksichtslosigkeit allgemein gefürchtet war. Mit bellommenem Herzen setzten sich die beiden Sünder zu Tisch; eine fürchterliche Szene, Angst, Fassung, Kassation erschienen als düstere Bilder vor ihrem innern Auge. Eine Weile ging, jedoch Alles gut, und schon athmeten die beiden Sünder auf, da — der Bissen blieb ihnen im Halse stecken — begann Erzählung von M. mit behaglichem Lächeln zu erzählen: „Denken Sie, lieber N., was mir kürzlich passiert ist,“ und nun folgte die Geschichte der Mißthat, die den jungen Gästen nur allzu bekannt war. Nur die Namen hatte der Minister noch nicht genannt. General v. M., der schon während der Erzählung kirchbraun im Gesichte gemorden war, fing nicht schlecht an zu wettern; er sprach von exemplarischer Bestrafung und fragte endlich, ob der Minister denn gar keinen Anhalt habe, wer das gewesen sei. Der Minister weidete sich einen Augenblick an der Angst der jungen Uebelthäter; dann sagte er gemüthlich lächelnd: „Nein, sehen Sie, lieber N., es ist mir leider nicht gelungen, die Gesichter der Offiziere im Gedächtniß zu behalten und ihre Namen zu erfahren. Nicht einmal die Uniform ihres Regiments ist mir noch in Erinnerung. Ich merke doch, daß ich anfangs, alt zu werden. Na, lassen Sie die Geschichte nur ruhen; ich glaube sicher, Derartiges wird nicht wieder vorkommen.“ Noch im späten Alter versicherte der eine der beiden Offiziere seinen Kindern und Kindeskindern, daß die empfangene Lehre bei ihm und seinem Kameraden von nachhaltiger Wirkung gewesen sei.

War Sokrates geisteskrank? Der griechische Philosoph, dem charakterfestes Wesen und klarer, gesunder Verstand als Tugenden nachgerühmt werden, die dem Denker und Lehrer zur besonderen Herde gereichten, soll nach den Untersuchungen neuerer Gelehrter geisteskrank gewesen sein. Bedenklich war schon den Alten die Aussage des Sokrates, daß eine innere Stimme ihn in wichtigen Angelegenheiten warne, wenn sie ihm auch niemals einen deutlich erkennbaren und zu befolgenden Rath erteilte. Er selbst nannte diese innere Stimme sein Dämonion, das er als etwas Göttliches bezeichnete. Dieser Dämon war es, der zuerst die Irrenärzte der Kunst auf Sokrates aufmerksam machte, und schon im Jahre 1836 veröffentlichte Zelt eine Studie, in der er nachzuweisen suchte, daß Sokrates geisteskrank gewesen sei, wobei er in ausgezeichnete Weise darlegte, daß die Stimmen des Dämons aller Wahrscheinlichkeit nach auf Gehörstörung beruhten, wie solche vielfach bei Irren und Kranken beobachtet werden.

Der spanische Psychiater Luffet fügte die Ansicht Zelts durch ein neues Beweismittel. Es wird nämlich von Sokrates berichtet, daß er gelegentlich der Belagerung von Potidäa lange Zeit, ohne dadurch irgendwie belästigt zu werden, in die strahlende Sonne blidte. Da nun eine solche Unempfindlichkeit der Netzhaut gegen grelles Licht, bei sonst normalem Sehen, gerade bei Geisteskranken mit religiöser Schwärmerei vorkommt, so ist anzunehmen, daß Sokrates sowohl an Gehörshalucinationen litt, wie an jener geistigen Störung, deren Symptom die Lichtunempfindlichkeit, die sogenannte Photoparästhesie ist. Diesen letzteren Zustand hat man bei zu religiöser Schwärmerei geneigten Personen auch künstlich durch Hypnotisiren erzielen können, wie sich aus den Photographien ergibt, die Doktor Rieger in Würzburg von einer Kranken abnehmen ließ, welche mit weit geöffneter Pupille verklärt zum leuchtenden Himmel aufblid, und in dieser Hinsicht es Sokrates gleichthut. Vielleicht hatte Frau Kantippe daher oft Gründe genug, bestig mit einem Manne umzugehen, der, wenn auch von dem Orakel und aller Welt als der weiseste gepriesen, ihr mitunter recht unweise vorkam.

Das Jubiläum der Heirathsannoncen. Es sind jetzt hundert Jahre her, als in einer Wiener Zeitung folgende, für die damalige Zeit ganz neuartige Anzeige erschien: „Zum Heirathen wird ein Weibsbild gesucht. Ein vermittelter Mann, von geistigen Jahren, munter und frisch, der sich bei höchsten und hohen Herrschaften Meriten gemacht und noch machen kann, auch kein Kind hat, aber an Werth und Wissenschaften Vieles besitzt, ist gesonnen, ein offenes Gewerß mit extra Vortheil anzutreten, und sucht ein Weibsbild; sie muß 30 oder mehrere Jahre haben, kann ledig oder eine Wittwe mit zwei unergogenen Kindern sein, er scheuet auch keinen Naturfehler, sie muß aber 300 Gulden haben, welche er ihr durch seine Sachen genauam verfishern und erproben kann. Wann ein solches Weibsbild zu dem Vorbeschriebenen ein Belieben trägt, so kann sie ihn holen lassen oder in seine Logie kommen, er wohnt am Silberthal in der Fuhrmannsgasse beim goldenen Lux Nr. 98 im ersten Stock beim Bartholomäus Graf pensionirten Bedienten.“

Das Schaffothäuschen. Eine eigenthümliche Heidelberger Erinnerung ist mit der Einrichtung von Karl Ludwiga Sand, dem Mörder Kogebues, verknüpft. Der Scharfrichter, welcher Thränen vergoß, als er den jungen Schwärmer, der Deutschlands Feind gestidit, richtete, schidte, wie Treitschke erzählt, den Stahl, der zur Hinrichtung gedient, einem Heidelberger Gesinnungsgenossen ins Haus, wo das Heiligthum als ein theures Vermächtniß von Kindern und Kindeskindern bewahrt wurde. Aus den Balken des Schaffots aber baute er sich ein Weinbergshäuschen in seinem Nebgarten an der sonnigen Ecke des Rhein- und Redarthales bei Heidelberg; noch lange Jahre nachher haben dort die Heidelberger Burichensidatter in Sands Schaffot als Gäste seines Denkers ihre geheimen Zusammenkünfte gehalten.

Die Zeichen der Zeit im Antlitz. Gewöhnlich finden sich die Gesichtsfalten mit 40 Jahren ein. Senkrechte Falten zwischen den Augen deuten auf Nachdenken oder Sorgen. Gebogene Runzeln auf der Stirn über der Nasenwurzel, welche zwischen den eben genannten senkrechten Falten beginnen, und desgleichen wogerechte Runzeln auf der Stirn sprechen von schmerzlichen körperlichen oder geistigen Leiden. Die sogenannten Krähenfüße neben den Augen sind ein Zeichen, daß das vierzigste Jahr überschritten ist, während die von den Nasenwinkeln ausgehenden Runzeln, von denen die ersten zu den Mundwinkeln gehen, von einem vorgeschrittenen Alter erzählen. Ebenso sind die Runzeln am Kinn, in der Nähe der Ohren, Zeichen von hohem Alter. Runzeln an den oberen Augenlidern berichten von Kummer und Sorge. Maler, welche, um zu schmickeln, die Runzeln weglassen, und Photographen, welche sie fortretouchiren, vernichsen dadurch die Inschrift des Antlitzes, deren künstlerische Wiedergabe einem Porträt eine geistige Prägung verleiht. Daher kommt es, daß ein mit allen Einzelheiten gemalter Charakterkopf stets durch seine Wahrheit wirkt, wogegen ein „verschönertes“ Angesicht einen kalten und leeren Eindruck macht, weil man die Runzelschrift vermisst, welche das Leben auf dasselbe gezeichnet hat.

Der erste Kuß. „Ella, wie fannst Du Dich nur von dem Vater Egon küssen lassen?“ — „Ach Tantchen, ich will auch einmal Braut werden und da möchte ich mich doch beim ersten Kuß nicht gar so ungeschickt anstellen.“

Denkmünzen der Reise Faures nach Rußland. Wie verlaunt, hat die französische Regierung die Absicht, zur Erinnerung an die Reise des Präsidenten Felix Faure nach Rußland eine Denkmünze prägen zu lassen.

Mütterliche Aufmunterung. „Ach Gott! Mama, der Herr Professor tanzt schrecklich schlecht; bei diesem Walzer hat er mich dreimal auf die kleine Zehe getreten.“ — „Über denkste, Vertha, der Herr Professor wäre halt eine sehr gute Partie, da liebe sich schon ein Hübnereuge jubrücken.“

Nach und nach. A.: „Du verkehrst in der Familie Müller?“ — B.: „Nicht nur das, ich bin sogar sterblich in deren einzige Tochter, Fräulein Ella, verliebt! Siehst Du das Medaillon? Darin sind ihre Haare.“ — A.: „Hat sie Dir die geschenkt?“ — B.: „Das nicht, aber ich habe sie so nach und nach in der Suppe gefunden!“

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Tschiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.